

„Notwendige Verneinungen“

So lautet der Titel – mit dem Zusatz: Auf der Suche nach Gültigem – einer kleinen, aber gewichtigen Schrift des Theologen und Philosophen Heinz Robert Schlette. In ihr legt er seine skeptische bzw. radikale Religionsphilosophie in 3 Aufsätzen dar, die zugleich drei Ansätze ihrer Entfaltung sind. Bei einem „Literarischen Frühstück“ – ein schon mehrere Jahre existierender ökumenischer Gesprächskreis in Dortmund – hat Carl-Peter Klusmann das Buch vorgestellt. Im Folgenden werden die wesentlichen Gedankengänge wiedergegeben, weil sie den von ihm auf der letzten Jahresversammlung der AGP vorgetragenen Ausführungen (s. SOG-Papiere 2014-4/5, 13 – 18) wichtige Aspekte hinzufügen oder vertiefen.

"Dann gibt es nur eines: Sag NEIN!" Diese Aufforderung an das Gewissen derer, die wieder einmal, Waffen statt Pflugscharen produzieren und die dazu passende Ideologie liefern sollen, ist sicher manchen unserer (älteren) Leser noch im Ohr als ein Echo aus der frühen Nachkriegszeit. Als ein Vertreter seiner Generation hatte Wolfgang Borchert 1947 diesen pathetisch klingenden Alarmruf ausgestoßen. Die Aufforderung zum totalen Krieg hat sich zwar nach einer "Friedensperiode" in Europa nicht wiederholt. Als einen greifbaren Fortschritt mögen manche registrieren, dass inzwischen unser Land, statt nur Waffen für den Krieg *gleichzeitig* Waren für den globalen Markt zu liefern vermag.

Die Reminiszenz an den Artikel von Borchert zitiert Schlette in seinem Aufsatz «Ein Mensch, der Nein sagt» als ein Beispiel dafür, dass der Zustand dieser Welt prinzipiell die Bereitschaft erfordert, zu gegebener Zeit Nein zu sagen. Unter dem Titel "Zur Kritik des «philosophischen Selbstmords» bei Camus unterstreicht Schlette, dass das Wagnis des Glaubens einen Sprung aus dem oft absurden "Diesseits" in den Bereich der Transzendenz bedeutet. Er bemerkt, dass Joseph Ratzinger zu versuchen scheint, die Möglichkeit eines bruchlosen Übergangs aus dem Bereich menschlicher Vernunft über die Grenze hinweg nahezu legen. Schlette beobachtet: „Im Christentum selbst scheint man sich vielfach so sehr an den Glauben gewöhnen zu können, dass man sich des Sprung- oder Assensus-Charakters nicht mehr bewusst ist.“

Die von Edgar Utsch (oben) konstatierte Nähe zum AGP-Thema "Religion", insofern jede Religion Menschenwerk ist, erreicht Schlette mit seinem Aufsatz «Negative Theologie». Zunächst stellt er wie früher schon Karl Rahner fest, dass die kirchliche Lehre von der Dürftigkeit menschlicher Gottesrede als bloß analog mögliche (DH 806) in der Kirche zu wenig Beachtung findet. Das 4. Laterankonzil hat erklärt: «Zwischen dem Schöpfer und der Schöpfung kann keine similitudo (Gleichheit, Ähnlichkeit) festgestellt werden, daß nicht zwischen ihnen eine größere Unähnlichkeit festzuhalten wäre.» "Obwohl diese Formel von 1215 (!) oft zitiert wird, kann man den Eindruck gewinnen, dass der Analogie-Charakter jeder theologischen Gottesrede und dass erst recht dessen Überbietung durch eine unähnliche Weise des Redens in Theologie und Kirche nicht sehr ernst genommen werden." Ähnliches gilt für den Versuch, von Gott reden zu können, indem man den Weg einer Überbietung wählt, etwa: Gott sei größer als alles, womit man ihn auf Erden vergleichen möchte.

Schließlich bleibt die Frage, ob wir ihn überhaupt positiv beschreiben können oder uns damit abfinden müssen, dass uns nur Aussagen möglich sind, indem wir im Sinn der bedeutenden Tradition einer "negativen Theologie" von Gott bestenfalls sagen können, was er nicht ist. Schlette erwähnt in diesem Zusammenhang Thomas von Aquin und dessen Auskunft: "Der Höhepunkt des menschlichen Wissens um Gott (ist), dass der

Mensch weiß, dass er im Grunde nichts über Gott weiß, insofern er erkennt, dass das, was Gott ist, alles übertrifft, was wir von ihm verstehen.» (Quaestiones disputatae, De Potentia Dei, q. 7 a. 5 ad 14).

Schließlich greift Schlette die resignative Aussage von Elie Wiesel angesichts der Shoa-Katastrophe auf: «Es bleibt uns nur die Frage», dem Weltgeschehen wie auch Gott zu entsprechen. Er fragt, ob eine negative Theologie ausreicht angesichts der (oft erfahrenen) Abwesenheit Gottes. Was Schlette seinerseits nicht ausspricht: Selbst die Frage, ob es ihn überhaupt gibt, wird am Ende nicht zu vermeiden sein. cp

„...segne, was du uns bescheret hast!“

Geld ist Geld. Wenn ich das nötige „Kleingeld“ habe, kann ich dafür ein Auto, vielleicht sogar ein Haus oder nur einen Sack Kartoffeln kaufen. Niemand sieht es dem Geld an, woher es kommt. Vielleicht hat es jemand geerbt, hart und lange dafür gearbeitet oder einem anderen gestohlen, vielleicht auf die krumme Tour erworben und dann „reingeschwaschen“. Das wissen wir alle, Geld ist Geld, und 100 € sind eben 2 mal 50 €. Das wissen schon kleine Kinder. Nur ein Bürgerschreck namens Karl Marx macht aus derart klaren Verhältnissen Probleme, indem er erklärt: „Da dem Geld nicht anzusehn, was in es verwandelt ist, verwandelt sich alles, Ware oder nicht, in Geld.“ (Das Kapital, *MEW 23, 145f*).

Man möge lachen, aber ich komme auf ein solches Thema, als ich mir klargemacht habe, welches Schicksal in unseren Tagen die Einrichtung des Tischgebetes erlitten hat. Nur einige Blitzlichter: Bei uns zu Hause war das Gebet vor und nach dem Essen eiserne Regel - falls es etwas Warmes zu essen gab. Wenn es abends nur ein Butterbrot gab, brauchte man wenigstens in Westfalen, nicht vorher zu beten. Im Laufe der Zeit erlebte ich weitere, sehr unterschiedliche Beispiele. Mal wurde ein (meist zu langes) "Gebet" nur geleiert. Das Vorbeten war in der Regel Aufgabe der anwesenden Kinder. Ein anderes Mal (selten) wurden wenigstens halbwegs gescheite Texte bereitgehalten. Ich habe auch einmal erlebt, dass der Hausherr nach heftigem Streit am Mittagstisch voll Ärger aufstand, jedoch nicht ohne sich vorher durch Nachfrage versichert zu haben, dass er schon gebetet habe, so als ob er noch eine Rechnung zu bezahlen gehabt hätte.

Der langen Rede kurzer Sinn? Tischgebete sind inzwischen (fast) ausgestorben. Ein großer Verlust? Ich glaube: nein. Sie waren längst entleert. Beispiel: "Jesus sei unser Gast, und segne, was du uns bescheret hast!" Und wenn das Essen versalzen oder sonst wie missraten war? Eine frivole Frage! Dann hatte es uns diesmal eben nicht Jesus beschert. Der Schluss war jedoch naheliegend. Ein Beispiel, deren es mehrere gibt, wie einseitig die bloße Gewohnheit war.

Kurzum: Welche Wohltat wäre es gewesen, die Frommen hätten es sich zur Gewohnheit gemacht, eine Pause vor dem Essen zu nutzen, sich das Herkommen der Speisen zu vergegenwärtigen, das nicht einfach von der Mutter aus der Küche kam. Viele Lebensmittel haben eine lange Vorgeschichte, viele Menschen mussten oft dazu beitragen. In unseren Tagen erleben wir, dass per Gesetz die Herkunft von Lebensmitteln deklariert werden muss. Manche Importprodukte stammen aus Ländern, in denen viele - nicht selten sogar an der Produktion Beteiligte - selber nicht satt zu essen haben. Nach derselben Marktlogik landen in unseren Läden manchmal zu lachhaft niedrigen Preisen Waren, deren Produzenten selbst nur Hungerlöhne bekommen. Das sich bewusst zu machen, wiegt manches Routinegebet auf.

Ich meine, für unsere Kirche war es eine inzwischen wohl endgültig verpasste Gelegenheit, das Tischgebet zu säkularisieren (sic!) und an die Menschen zu denken, die sich oft für uns krummgelegt haben. Das Geld in unserer Tasche hat auch stets eine Vergangenheit, die aber keine sichtbaren Spuren hinterlassen hat: Non olet! cp

WIR sind Weltmeister

„Tempus fugit“ – die Zeit flieht; das wussten schon die Römer. Wir, so wird gesagt, lebten in einer besonders schnelllebigen Zeit, so dass wir oft erstaunt feststellen: Die Zeit „rast“. Das hat vielleicht auch damit zu tun, dass es heute eine Neigung dazu gibt, Ereignis vorschnell zu Jahrhundert-, wenn nicht gar zu Jahrtausendereignissen zu machen. Die so überhöhten Events sind dann nach recht kurzer Zeit schon wieder vergessen, von anderen „Mega-Events“ verdrängt, die bald schon wieder das gleiche Schicksal erleiden.

So ergeht es auch der Fußballweltmeisterschaft. Es ist noch gar nicht so lange her und „ganz Deutschland“ bzw. alle Deutschen schienen auf dem Kopf zu stehen und erklärten sich selbst zu Weltmeistern. Im Tummel der Euphorie und mit geborgter Identität – indem man sich die Verdienste und den Erfolg anderer (relativ weniger Spieler) stolz im kollektiven WIR zuschrieb – schien man eine sonst nicht erreichbare Wichtigkeit zu erlangen. Das Erwachen aus dieser Träumerei wird manchmal nur wenige Stunden später erfolgt sein.

Dennoch: Die Höhepunkte dieses sportlichen Spektakels schienen unvergesslich – außergewöhnlichen Toren, einem unerwarteten Ergebnis wurden gar – in absurder logischer Widersprüchlichkeit – Ewigkeitsdauer im menschlichen Gedächtnis zugesprochen, zumindest die Qualität, um davon noch der Enkelgeneration zu erzählen. Selbst recht realistische Spieler erklärten tiefgründig, sie hätten einige Zeit gebraucht, um zu erkennen, dass sie etwas für die Ewigkeit geschaffen hätten!

Ernüchternde Realität: Manche Heroen der Weltmeisterschaft sind inzwischen im Fußballalltag wieder auf Normalmaß geschrumpft. Sie sitzen in ihren Vereinen als zweite Garnitur auf der Ersatzbank, werden auf gegnerischem Platz sogar ausgepiffen. Ein jäher Sturz: „Sic transit gloria mundi“ – auch das wussten schon die Römer: Der Ruhm der Welt vergeht schnell.

Es scheint darum schon fast aus der Zeit gefallen zu sein, wenn man „jetzt noch“ auf dieses Ereignis zurückkommt, das doch in aller Munde und in allen Medien war. So viel ist in der Zwischenzeit geschehen, leider vor allem Grausames, Erschreckendes, das wohl von einer größeren Bedeutung ist als eine Fußballweltmeisterschaft und die schier aus den Fugen geratene Welt stärker und auf längere Sicht verändern wird.

Angesichts des Elends in den Kriegsgebieten kann man sich fast dafür schämen, sich während eines Sportfestes eine gewisse Auszeit von der Ernsthaftigkeit, der Besorgnis und der Aufmerksamkeit für das Leid der zu Opfern gebombten Menschen genommen zu haben. Und so gestehe ich, dass ich einer von denen war, die gebannt vor dem Fernseher saßen, mit fieberten und jubelten, wenn „die Deutschen“ gewonnen haben. Dieses „Geständnis“ lege ich allerdings ohne schlechtes Gewissen auch gegenüber fußballerischen Kostverächtern ab, die meinen, eine dem Elend der Welt angemessene Haltung einzunehmen, wenn sie diese Art von Ausgeburten des kapitalistischen „Brot und Spiele“ je nach Gusto entweder zynisch oder mit besserwisserisch-moralischer Attitude verurteilen.

Gerade weil ich diese Form der „Askese“ nicht teile und nicht meine, man könne nur in unstatthafter Naivität oder gar Verantwortungslosigkeit diesen organisierten Ablenkungsmanövern zuschauen, möchte ich drei Beobachtungen erwähnen, die helfen, solche Ereignisse wie eine Fußballweltmeisterschaft in ihrer Bedeutung richtig einzuordnen, und die davor bewahren können, vor lauter Begeisterung den Kopf bzw. den Verstand zu verlieren.

Erste Beobachtung: Nach dem Endspielsieg stellten die Spieler den gewonnenen goldfarbenen Pokal auf das Spielfeld – oft wird bei bestimmten Stadien vom „heiligen“ Rasen gesprochen – des Maracana-Stadions, bildeten einen Kreis und tanzten – in ihrer durchaus berechtigten überschäumenden Freude – um den Pokal. Wem, der auch nur mit rudimentären Resten biblischer Bilder vertraut ist, hätte in diesem Moment nicht ein anderes Bild vor dem geistigen Auge auftauchen

müssen: der Tanz der Israeliten um das goldene Kalb. Von Menschenhand hergestellter Gottes-Ersatz, ein Götze. (Eine ungewollte sprachliche Gleichheit mit dem Namen des Spielers, der das Siegtor im Endspiel erzielte. Allerdings wurde schon vor 1954 Toni Turek, der Torwart der damaligen Weltmeister-Mannschaft, vom Rundfunkreporter zum „Fußballgott“ ernannt.) Nicht als Vorwurf an einen einzelnen Spieler – aber hier wird die Gefahr menschlichen Erfolgs, menschlicher Verabsolutierungen deutlich. Die fremden Götter unserer Zeit tragen andere Namen als zu Zeiten des Mose, aber sie bringen wie damals die Koordinaten der Bedeutung durcheinander. Man wird das nicht einfach bagatellisieren dürfen mit dem Hinweis darauf, ein solches Verhalten sei dem Übermut des Augenblicks geschuldet und man dürfe es nicht „überbewerten“. Doch: Was ist unser Gott? Woran unser Herz hängt – meint Luther. Bei vielen Zeitgenossen scheint diese Antwort zu stimmen – allerdings bezogen auf einen „Fußball Gott“, der dann auch je nach Sieg oder Niederlage ein Deutscher, ein Schalcker oder Dortmunder sein kann – oder eben nicht.

Zweite Beobachtung: In Berlin wurden die Spieler von ihren Fans vor dem Brandenburger Tor erwartet. Ihnen sollte ein angemessener, also viel umjubelter Empfang bereitet werden. Das Flugzeug aus Brasilien hatte sich verspätet. Die Menge musste bei Laune gehalten werden. Die Moderatoren gaben ihr Bestes. Unter anderem wurde die Begeisterung für die Erwarteten durch das Nennen ihrer Namen hochgehalten – ein in Fußballstadien vertrautes Ritual. Also skandierten die Moderatoren jeweils den Vornamen und die Fans fügten lautstark den Hausnamen hinzu. Das geschah in einer „Melodik“, die der der Allerheiligen-Litanei frappierend glich: Heiliger – Augustinus = Mario – Götze (Pardon – schon wieder. Dabei ist er mein Lieblingsspieler.) Fußball als Ersatz-Religion. Zur möglichen Bagatellisierung dieses Rituals: s.o.

Dritte Beobachtung: Als die Spieler immer noch auf sich warten ließen – sie mussten sich ja natürlich (?) ins „Goldene Buch“ der Stadt Berlin eintragen – schienen sich die Stimmungsmacher und Gute-Laune-Einpeitscher ihres Publikums und deren Begeisterung nicht mehr ganz sicher zu sein. Sie fragten nach. Die Frage (in Berlin, vor dem Brandenburger Tor): Wollt ihr... die Weltmeister sehen? Und eine zur Massenlaune angeheizte Menge rief lauthals: Ja. Die mehrmalige Wiederholung der Frage machte mir bedrückend deutlich, dass ich mich nicht verhört hatte. Eine andere „Wollt-ihr-Frage“, am 18. Februar 1943 im Berliner Sport(!)-Palast vom Propagandaminister Joseph Goebbels der aufgeputschten Masse gestellt, drängte sich in meine Gedanken. Vorsicht vor instrumentalisierten Massen! Skepsis gegenüber gelenkter Begeisterung – unerlässliche Bedingungen emotionaler und geistiger Hygiene.

Wir sind Weltmeister – eine nicht besonders korrekte Beschreibung dafür, dass die Fußballnationalmannschaft bei der WM in Brasilien kein Spiel verloren und damit zu Recht den Titel des Weltmeisters errungen hat. Man darf (muss nicht) sich mit den „Jungs“ freuen. Es ist schon ein schöner und besonderer sportlicher Erfolg. Nicht weniger – vor allem aber: nicht mehr! Ut

In eigener Sache:

Im vorgeschrittenen Alter kann man sich nicht allein auf sein Gedächtnis verlassen. Deshalb sind einige Korrekturen zur letzten Ausgabe der SOG-Papiere fällig. Das Dekret des II. Vatikanum zur Religionsfreiheit trägt den Titel *Dignitas humanae*. Der auf der letzten Seite erwähnte Bruder Karamassow heißt *Iwan*, nicht Aljoscha. Der bei uns und in der Ausgabe 4/5 von Imprimatur abgedruckte Vortrag von der AGP-Versammlung sind sachlich identisch. Nur bietet Imprimatur das unveränderte Manuskript des Vortrages, während in den SOG-Papieren zuvor der Anlaß erwähnt wird.

Die SOG-Papiere, Informationsdienst der AGP, sind eine Beilage zu "imprimatur", 66123 Saarbrücken, Walter Gieseck-Str. 12
AGP-Büro: 59071 Hamm, Soester Str. 165, Ruf (02381)880499, Fax 880431; m.krystofiak@arcor.de
Redaktion: Edgar Utsch, 45888 Gelsenkirchen, Siegfriedstr. 6, Ruf (0209)23736; edgar.utsch@t-online.de
Mitarbeit: Carl-Peter Klusmann, 44139 Dortmund, Kreuzstr. 68, Ruf (0231)147303; cp.klusmann@dokom.net